

Dr. Catarina Katzer
Institut für Cyberpsychologie und Medienethik
Bismarckstr. 27-29 50672 Köln
dr-katzer@netcologne.de
0049.173.5336693

Fragenkatalog zum Thema „Cybergewalt und Cybermobbing“:

A Definition und Formen von digitaler Gewalt

1. Wie definiert sich Gewalt im digitalen Kontext? Welche Ausprägungsformen gibt es? Wie unterscheiden sich die Ausprägungen und welche Besonderheiten lassen sich Ihrer Meinung nach feststellen?

Begrifflich kann zwischen verbalem und psychischem Cybermobbing unterschieden werden. Zu verbalem Cybermobbing zählen z.B. Hänseleien, Beleidigungen, Erpressungen oder Drohungen über SMS, E-Mails, Chatrooms, Soziale Netzwerke, Blogs oder Webseiten. Um psychisches Cybermobbing handelt es sich, wenn online gezielt Gerüchte und Lügen verbreitet werden, man bei Chatgesprächen (auch über Instant Messenger wie WhatsApp) isoliert oder blockiert wird oder Freundschaftsanfragen von vielen Personen abgelehnt werden. Auch das Veröffentlichen intimer oder peinlicher Fotos und Videos zählt dazu.

Des Weiteren wird zwischen direkten und indirekten Verhaltensweisen differenziert.

Direktes Cybermobbing beinhaltet Beleidigung („harassment“), sozialen Ausschluss („exclusion“), Drohung und Erpressung („threat“). Indirektes Cybermobbing bezeichnet das Verbreiten von Lügen („denigration“), Geheimnissen, privatem Bildmaterial („outing and trickery“) oder die Identitätsübernahme einer Person („impersonation“).

2. Wie viele Kinder und Jugendlichen sind von Cybergewalt und ihren verschiedenen Ausprägungsformen betroffen?

Die Gesamtentwicklung in Deutschland zeigt einen deutlichen Anstieg von Cybermobbing unter Kindern und Jugendlichen. Zwischen 2017 und 2020 stieg die Zahl der Betroffenen zwischen 8 und 19 Jahren in Deutschland von ca. 1,5 auf 2 Millionen (vgl. *ebd.*, S. 103; JIM-Studie 2020, S. 61). Und auch in den **Nachbarländern verzeichnet man einen Zuwachs: In der Schweiz ist ein Viertel der 12- bis 19-jährigen Jugendlichen** bereits einmal im Internet fertiggemacht worden (vgl. Bernath et al. 2020, S. 51), im Vergleich zu 21 Prozent im Jahr 2016 (vgl. *ebd.*, S. 54). Auch wenn die „James-Studie“ nicht das mehrfache Auftreten von Vorkommnissen abfragt, ist der Anstieg aufgrund der möglichen mobbingähnlichen Folgen einmaliger Ereignisse bedenklich. Eine Zunahme der Mobbing und Cybermobbingproblematik beobachtet man auch in **Österreich. Seit 2017 wird ein Zuwachs von 12 Prozent verzeichnet.** Insgesamt geben mittlerweile 28,1 Prozent der Schüler*innen der 3. bis 13. Schulstufe an, von Mobbing und/oder Cybermobbing betroffen zu sein. Dabei hat eine deutlich höhere Zahl, rund 35 Prozent, bereits Cybermobbing bei Mitschüler*innen beobachtet (vgl. *Arbeiterkammer Steiermark* 2019, S. 9).

Des Weiteren zeigen Forschungen deutliche Länderunterschiede in der Auftretenshäufigkeit. Im asiatischen Raum werden die höchsten Prävalenzen sichtbar. So sind 44 Prozent der chinesischen Schüler*innen im Alter von 14 Jahren von Cybermobbing betroffen (vgl. Rao et al. 2019, S. 13). In den USA ist seit Jahren die Betroffenheit bei etwa einem Drittel der 10- bis 18-Jährigen stabil (vgl. Hinduja/Patchin 2019).

Auf der anderen Seite haben z.B. Finnland und die Niederlande deutlich geringere Prävalenzen. So weist Finnland eine Prävalenz von rund 15 Prozent in der Altersgruppe der 14- bis 16-Jährigen auf (vgl. Hassinen 2018). Seit Jahren wird **hier** das evaluierte Präventionsprogramm „KiVa“ der Universität Turku (www.kivaprogramm.net) umgesetzt, das mittlerweile fast an 90 Prozent der Ausbildungsinstitutionen zum Einsatz kommt. **Auch**

in den Niederlanden sind lediglich 15 Prozent der 14- bis 16-Jährigen durch Cybermobbing viktimisiert (vgl. Athanasiou et al. 2018, S. 800). Dies kann als Erfolg der seit 2016 verpflichtenden Cybermobbingprävention an allen Schulen betrachtet werden, die über ein staatliches Monitoring kontrolliert wird (vgl. Katzer 2016a, S. 18). Die positiven Auswirkungen zeigen sich insbesondere bei der Risikogruppe der Jugendlichen aus sozioökonomisch benachteiligten Familien:

In den Niederlanden sind 15 Prozent sozioökonomisch benachteiligter Jugendlicher von Cybermobbing betroffen, in Deutschland über 35 Prozent (vgl. Fannrich-Lautenschläger 2019). Die Förderung digitaler Skills und sicherer Nutzungsstrategien führt somit zu deutlich geringeren Prävalenzen.

3. Gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern?

Differenzierter Blick auf Alters- und Genderunterschiede sowie sozioökonomische Faktoren von Täter*innen und Betroffenen

Der Blick auf die **Altersverteilung macht zwei Gruppen als Hauptbetroffene** aus: Am häufigsten sind die 13- und die 17-Jährigen von Cybermobbing betroffen (je ca. 28 Prozent) (vgl. Beitzinger et al. 2020, S. 104). Vor einigen Jahren betrug deren Anteil noch weniger als 20 Prozent: Die Hauptbetroffenen waren damals in der Gruppe der 14- bis 16-Jährigen zu finden (25 Prozent; vgl. Leest/Schneider 2017, S. 82). Es zeigt sich eine Altersverschiebung nach oben und unten. Eine Erklärung hierfür bietet die Veränderung der kritischen Lebensphasen. Die Pubertät, in der das Konfliktpotenzial mit sich selbst, aber auch dem schulischen oder elterlichen Umfeld zunimmt, erfährt seit einigen Jahrzehnten eine Vorverlagerung. Bei fehlender Unterstützung, emotionaler Vernachlässigung und fehlenden Strategien zur Konfliktbewältigung kann sich das Aggressionspotenzial erhöhen. Gleichzeitig steigt die Gefahr, in die Opferrolle zu geraten, wenn man den Erwartungen der Peergroup nicht entspricht und es an einem stabilen Selbstbild sowie Selbstwertgefühl fehlt. Des Weiteren haben sich mit dem Abitur nach der 12. Klasse der Übergang in das Erwachsenenleben und die damit verbundenen komplexen Veränderungsprozesse vorverlagert. Prävention sollte sich deshalb stärker mit der besonderen Situation dieser Alterskohorten auseinandersetzen, aber auch außerordentliche Krisensituationen einbeziehen.

Ferner spielt der **sozioökonomische Status eine bedeutende Rolle.**

In sozioökonomisch benachteiligten

Familien findet man höhere Raten von Viktimisierung als in höherqualifizierten und bessergestellten Familien (vgl. Schneider et al. 2013, S. 58; Müller et al. 2016, S. 199; Purdy et al. 2019; Felder-Puig/Teufl 2018, S. 6). Negative Einflussfaktoren sind dabei eine soziale Randlage, Migrant*innenstatus oder eine „broken-home“-Situation. Bei der Täterschaft ist kein signifikanter Zusammenhang mit sozioökonomischen Faktoren nachweisbar. **Hingegen sind Schüler*innen mit Migrationshintergrund deutlich öfter in (Cyber-)Mobbing involviert. Besonders eklatant ist der Unterschied zwischen Schüler*innen mit und ohne Migrationshintergrund bei den Täter*innen. Diese zeigen sich stärker an Cybermobbing beteiligt** (vgl. Felder-Puig/Teufl 2020, S. 6). Zusammenhänge mit sozialstrukturellen Benachteiligungen, aber auch Rollenbildern, Geschlechtsstereotypen und der kulturspezifischen Sozialisation sind deutlich, z.B. haben Überlegenheitsgefühl, Dominanz, Machtdemonstration oder fehlende Konfliktbewältigung häufig ihren Ursprung in Erziehung und Sozialisation. Prävention und Intervention sollten individuelle und situative Bedingungen sowie soziale und kulturelle Herkunft stärker einbeziehen.

Bei der **Geschlechterfrage ist die Studienlage nicht eindeutig** (vgl. Katzer/Fetchenhauer 2007, S. 128; Floros et al. 2013, S. 445). Vor einigen Jahren war insgesamt bei Jungen eine stärkere Viktimisierung sichtbar als bei Mädchen (vgl. Katzer 2007, S. 21). Neue Studien

zeigen ein gegenteiliges Bild. Gerade im Alter von 15 und 16 Jahren geben Mädchen häufiger an, Opfer von Cybermobbing geworden zu sein (vgl. Foody et al. 2019; Heiman/Olenik-Shemesh 2015, S. 146; Jones et al. 2013, S. 53; Låftman et al. 2013; S. 112; Smith et al. 2019, S. 33). Ein möglicher Erklärungsansatz lautet: Der Austragungsort pubertärer Konflikte insgesamt und somit auch von Mädchen ist heutzutage immer häufiger der digitale Raum. Auch kann die breite Aufmerksamkeit gegenüber der Problematik Cybermobbing dazu geführt haben, dass sich mehr Mädchen trauen, sich zu outen. Für Jungen hingegen entsprechen Schwäche und Opferstatus nicht ihrem Rollenideal, was ein Outing eher verhindert.

Auf der **Täterseite** zeigen Studien, dass Jungen häufiger als Cyberbullies auftreten als Mädchen (vgl. Hinduja/Patchin 2008, S. 129; Katzer/Fetchenhauer 2007: 133). Auch werden Jungen eher vom gleichen Geschlecht drangsaliert, Mädchen von beiden Geschlechtern (vgl. z.B. Hinduja/Patchin 2015). Im konkreten Verhalten zeigen sich deutliche Geschlechtsunterschiede (vgl. Underwood/Rosen 2010, Kap. 2). Beleidigungen, Verleumdungen und Lügen werden eher von Mädchen verbreitet (vgl. Anderson 2018, S. 4). Auch geben mehr Mädchen als Jungen an, Opfer manipulierter Profile zu sein. Jungen drohen häufiger damit, jemandem Dinge (Geld, Jacke, Rucksack etc.) gewaltsam abzunehmen oder jemanden zu verprügeln, und verwenden öfter manipuliertes oder peinliches Foto- und Videomaterial (vgl. Leest/Schneider 2017, S. 82; Beitzinger 2020, S. 105). Cybermobbing in Form des Ausgrenzens (auch Blockierens) aus einer Gruppe z.B. über WhatsApp wird mittlerweile von beiden Geschlechtern gleichermaßen ausgeübt (vgl. Beitzinger 2020, S. 105). Möglicherweise zeigen sich hier Auswirkungen der Covid-19-Pandemie. Der soziale Faktor, Affiliation, wurde während der Pandemie stark beeinträchtigt, physische Kontakte waren auf null reduziert. Da eine Kontaktverweigerung resp. ein Ausschluss im realen schulischen Umfeld nicht mehr möglich war, könnte dies zu einer verstärkten Verlagerung dieser Art des Mobbings in den virtuellen Raum geführt haben.

Auch **beim Umgang mit Cybermobbing (Coping) zeigen sich Geschlechtsunterschiede**. Jungen wenden eher aktive Strategien an, kämpfen (vgl. Sittichai/Smith 2018, S. 24). Allerdings erzählen sie seltener ihre Erlebnisse anderen (vgl. Danebek et al. 2018, S. 119). Mädchen wiederum reagieren zurückhaltender, verdrängen mehr, versuchen, die Angriffe zu ignorieren, oder blockieren ihre Peiniger*innen. Bei Mädchen könnten Schamgefühle eine Rolle spielen, die einen aktiven Umgang verhindern (vgl. Sittichai/Smith 2018, S. 24). Allerdings kann ein solches Verhalten zu verstärktem psychischem Druck führen. Prävention und Intervention sollten gezielte Angebote gerade für Mädchen entwickeln (Stichwort: Resilienz und Coping). Hierzu gehören z.B. niederschwellige Beratungsoptionen an Schulen (wie eine Erste-Hilfe-Hotline per E-Mail oder Chat), besetzt mit weiblichen Peers. Insgesamt sollten die unterschiedlichen Bedürfnisse von Mädchen und Jungen stärker beachtet werden.

5. Lassen sich Unterschiede bei den Täter*innen und ihrer Strategien in Bezug auf digitale und nicht-digitale Gewalt ausmachen? Wie erklären sie sich diese möglichen Unterschiede? Welche Erkenntnisse liegen hinsichtlich der Unterschiede der Tätergruppen vor?

Wir sehen **starke Überschneidungen zwischen der Täterschaft im Netz und im physischen Umfeld**. Dabei sind die Entstehungsbedingungen und Hintergründe für Cybermobbing vielfältig. Bei den Cybermobber*innen scheint ein Zusammenhang mit Merkmalen wie geringem Selbstwertgefühl, fehlender Selbst- und Impulskontrolle sowie reduzierter Konfliktfähigkeit und sozialer Kompetenz vorzuliegen (Brewer und Kerlake, 2015; Katzer und Fetchenhauer, 2007). Gleichzeitig zeigen sie häufiger antisoziales und delinquentes Verhalten sowie extreme Internetnutzung wie z.B. Porno- und Gewaltkonsum, Substanzmissbrauch sowie schulisches Problemverhalten, wie u.a. Absentismus (Katzer und Fetchenhauer, 2007). Täter*innen weisen

eine ausgeprägtere Gewaltbefürwortung auf, nicht selten verbunden mit emotionalen Problemen wie Ängsten und Frustration (Bushman et al., 2005; Zsila et al., 2019; Hinduja und Patchin, 2008, 2010, 2019; Kowalski und Limber, 2013; Patchin und Hinduja, 2010; Wang et al., 2009).

Die psychologischen Auswirkungen einer extremen Nutzung des Internets mit seinen spezifischen Möglichkeiten spielen allerdings ebenfalls eine bedeutsame Rolle in der Entstehung von Cybermobbing. **Durch die vor dem Bildschirm entstehende Abtrennung einer Handlung im virtuellen Raum und physischen Präsenz eines möglichen Opfers, entsteht eine emotionale Distanz zwischen Täter*innen und den Opfern. Die Auswirkungen bei den Opfern werden dabei nicht adäquat wahrgenommen und Empathie wird weniger intensiv empfunden. Dadurch werden sogenannte Disinhibitionseffekte wirksam** (Katzer, 2018, 2019), d.h. die Hemmschwellen sinken. Auch die Fähigkeit zur angemessenen Selbstkontrolle kann so verloren gehen, moralische und soziale Standards werden stärker verdrängt (s. De-Individuation, Hinduja, 2008). Das digitale Umfeld erweist sich insofern als „geeigneter“ Tatort für virtuelle Gewaltphänomene und als Treiber dissozialer Verhaltensformen.

Ein **wichtiges Motiv für Cybermobbing scheint das Ziel zu sein, sich sozial durchzusetzen und zu behaupten.** Die selbstermächtigende Aussage „der/die hat es verdient“, ist hier ein wesentliches Argument der Täter*innen; aggressives Verhalten wird auf diese Weise als adäquates Mittel angesehen (s. auch Beitzinger et al., 2020). Im Hintergrund findet teilweise eine Trophäenjagd statt, z.B. „wer das peinlichste Foto eine*r Mitschüler*in hat“. Online wird vielfach ausprobiert, wie man durch dieses Verhalten bei anderen ankommt, denn die Suche nach Aufmerksamkeit und Anerkennung ist wichtig, wenn ein Beitrag in Sekundenschnelle über einen Klick mit „Daumen hoch“ oder „gefällt mir“ bewertet werden kann. Je mehr Menschen das Verhalten der Cybermobber*innen gut finden, d.h. liken oder weiterversenden, desto mehr spornt dies an weiterzumachen. Andere nehmen sich den „Erfolg“ zum Vorbild, denn auch sie wollen bewundert werden oder gefürchtet sein.

In einigen Fällen ist Cybermobbing auch die Konsequenz von Rachegefühlen oder des Wunsches, sich zu wehren - etwas, das „analog“ nicht so einfach ausgelebt werden kann (Katzer, 2013): So hat ein Drittel der Täter*innen bereits selbst Opfererfahrungen gemacht (Beitzinger et al., 2020). Unter den Täter*innen an Gesamtschulen ist dieses Motiv der Ausübung von Rache besonders stark verbreitet (s. Beitzinger et al., 2020).

8. Wie können Kinder besser vor Gewalt durch Erwachsene im Netz geschützt werden? Frau Croll ist hier sicherlich eine gute Ansprechpartnerin. –

Aus meiner Sicht und Erfahrung ist im Bereich Prävention, gerade bei den Jüngsten anzufangen. Der Fokus sollte auf der Vermittlung der Strategien liegen, die die Täter anwenden, um ihre Opfer zu finden, ihr Vertrauen zu gewinnen und gefügig zu machen- gerade in den Bereichen Cybergrooming und Kinderpornographie.

B Beratungs- und Präventionsstrukturen

1. Welche (Fach-)Beratungsstellen und Hilfsangebote gibt es und wie gestaltet sich die Angebotsstruktur?

Aktuell sind keine flächendeckenden Beratungsstrukturen vorhanden, punktuell integriert in Jugend und Sozialarbeit. Online Beratungsportale wie Juuuport, Cybermobbinghilfe oder Bündnis gegen Cybermobbing befassen sich umfassend mit der Thematik, dieses Angebot ist allerdings für die Brisanz der Problematik nicht ausreichend.

2. Ab welcher Altersstufe beginnt die Präventionsarbeit und wann müsste sie Ihrer Meinung nach einsetzen, damit Kinder und Jugendliche besser vor der Ausübung und den Erfahrungen von digitaler Gewalt geschützt werden?

Evaluierte Präventionskonzepte existieren erst für Kinder und Jugendliche der weiterführenden Schulen (s. Medienhelden von Prof. Scheithauer Berlin, Kiva Universität Turku) für **Grundschulen fehlen** diese. Ein großes Problem, da Täter und Opfer immer jünger werden.

3. Rund 21 Prozent der 6- bis 9-jährigen Kinder in Deutschland besitzen bereits ein eigenes Smartphone. In der Altersgruppe der 10- bis 12-Jährigen sind es dann 86 Prozent, bei den 13- bis 15-Jährigen 95 Prozent. Die Kommunikation in Form von Mobbing oder der Austausch von Bildmaterial kann schwere Folgen haben. Wie können Kinder und Jugendliche mit Blick auf digitale Beziehungskompetenz gefördert werden (Kita, Schule, Familie, Verein) und wie muss die Förderung ineinander greifen?

In einer länderübergreifenden Trendstudie aus dem Jahr 2016 haben sich international führende Wissenschaftler*innen aus Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Polen, Spanien und den USA (z.B. Sameer Hinduja und Michele Ybarra aus den USA, Trintje Völlink aus den Niederlanden oder Sonja Livingstone aus Großbritannien) mit Auswirkungen von Cybermobbing unter Kindern und Jugendlichen und Implikationen für Prävention und Intervention befasst (vgl. Katzer 2016, S. 13). Aus ihrer Sicht ist vor allem die Einführung eines **umfassenden und verpflichtenden Präventionsmanagements an allen Schulen, das sämtliche Akteure integriert (Schüler*innen, Lehrpersonen, Direktorium und Eltern) und bereits in den Grundschulen beginnt**, von besonderer Bedeutung. Cybermobbingprävention hat dabei in enger Beziehung zur Medienbildung zu stehen und ist idealerweise obligatorisch im Schulcurriculum zu verankern. Thematisiert werden sollten sowohl die Vielfalt der positiven Nutzung digitaler Medien wie auch der kritische Umgang mit digitalen Plattformen und Inhalten (z.B. Fake News und Propaganda, Deep Fakes, emotionale Abhängigkeiten) (vgl. z.B. zur Facebook-Sucht Brailovskaia et al. 2020, S. 346). **Wichtige Themenbereiche sind dabei der Zusammenhang von digitalen Nutzungsweisen und der Entstehung bzw. Ausübung von Gewalt oder Extremismus sowie die Möglichkeiten interventionistischen Handelns, das Gewalt verhindern oder eingrenzen kann** (vgl. z.B. die Facebook-Gruppe gegen Hass im Netz „Ich bin hier“ mit über 44.000 Mitgliedern, die seit 2017 besteht). Als Diskussionsraum eignen sich bereits bestehende Schulfächer wie z.B. der Ethikunterricht (vgl. Hess et al. 2020, S. 92). Allerdings fordern die **Expert*innen der „Digital Risk Study“ ein eigenes Schulfach als Kombination aus Informatik/Technologie und cyberpsychologischen/digitalgesellschaftspolitischen Inhalten**.

Der Vorteil: Ein ständiges Hin- und Herschieben der Verantwortung zwischen den Schulakteuren wird durch klare Zuständigkeitsbereiche vermieden. Vorbild könnte das Fach Medien und Informatik werden, das die Schweiz ab 2022/2023 in der 5. und 6. Klasse einführt. Des Weiteren werden neue Organisationsstrukturen benötigt, die altersgerechten Bildungs- und Hilfesysteme, beginnend an Grundschulen, fest installieren sowie evaluierte Konzepte und neue Lerninhalte. Diese können, wenn vorhanden, an bestehende Konzeptionen anknüpfen.

Die aktuelle Lage ist allerdings eher besorgniserregend: so äußert die Mehrheit der

Schüler*innen in Deutschland, die Prävention habe in den letzten Jahren abgenommen. Auch schätzen Pädagog*innen das Fachwissen ihrer Kolleg*innen bezüglich Cybermobbing schlechter ein als vor drei Jahren (vgl. Leest/Schneider 2017; Beitzinger et al. 2020). Des Weiteren fehlen gerade für Grundschulen evaluierte Konzepte zur Cybermobbingprävention. Die Präventionsaktivitäten sind hier infolgedessen gering (vgl. Beitzinger et al. 2020).

**Was wir an allen Schulen benötigen:
Neue Organisationsstrukturen,
Lerninhalte, Konzepte und digitale Anwendungen**

Schulisches Präventionsmanagement sollte auf folgenden vier Säulen aufbauen: **Erstens einen sollte im Curriculum eine Medienerziehung für Schüler*innen, Lehrpersonen und Eltern festgeschrieben werden** (Stichwort: Peer-to-Parent-Ansatz). Zu denken ist dabei

an eine Wissensvermittlung in Kooperation mit verschiedenen Schulfächern, aber auch über Informationsabende, Fortbildungen, Newsletter und Hinweise auf der schuleigenen Webseite oder Social-Media-Seite. Hierzu gehört auch, dass über Onlineberatungen und Hilfeportale gerade für Kinder und Jugendliche informiert wird (z.B. „www.juuuport.de“). Dabei sollten regionale Schulnetzwerke (auch über Onlineplattformen, Diskussionsforen) für einen schulübergreifenden Austausch sowie interaktive digitale Anwendungen möglichst evaluiert (Stichwort: Online Education) implementiert werden (vgl. für Norwegen die „Telenor-Initiative“ „Be Smart, Use Heart“ von 2019; für Deutschland die App „Exclamo“).

Zweitens sollte Gewaltprävention verpflichtend sein (siehe Niederlande) und mit Medienerziehung verbunden werden. Wichtige Lerninhalte sind digitale Skills, sozioemotionale Fähigkeiten und die Reflexion des eigenen Onlineverhaltens. Auch bestimmte Schutzfaktoren wie Impulskontrolle, realitätsnahe Wahrnehmung des sozialen Umfelds, Team- und Kommunikationsfähigkeit, gewaltfreie Konfliktbewältigung sowie digitale Empathie, Coping und digitales Stressmanagement sollten thematisiert werden. Dabei sind sowohl kulturelle und geschlechtsspezifische Aspekte wie auch soziale Schutzfaktoren zu berücksichtigen, die bei der Intervention und Verhinderung einer Eskalation eine wichtige Rolle spielen (siehe gewaltablehnende Beziehungsnetzwerke (online wie offline), Bystander (Mitschüler*innen, Facebook-Chatgruppe etc.) (vgl. Barlinska et al. 2013; Bastiaensens et al. 2014; Pfetsch 2011).

Umfelds, Team- und Kommunikationsfähigkeit, gewaltfreie Konfliktbewältigung sowie digitale Empathie, Coping und digitales Stressmanagement sollten thematisiert werden. Dabei sind sowohl kulturelle und geschlechtsspezifische Aspekte wie auch soziale Schutzfaktoren zu berücksichtigen, die bei der Intervention und Verhinderung einer Eskalation eine wichtige Rolle spielen (siehe gewaltablehnende Beziehungsnetzwerke (online wie offline), Bystander (Mitschüler*innen, Facebook-Chatgruppe etc.) (vgl. Barlinska et al. 2013; Bastiaensens et al. 2014; Pfetsch 2011). Gezielte, kreative Präventionsprojekte unter der Beteiligung der Schüler*innen von der Idee bis zur Umsetzung (z.B. Schulradio in Pausen, YouTube-Kanal, Videos für Fortbildungen sowie eine für alle Schulen abrufbare Präventionsdatei) sollten ebenfalls etabliert werden (evaluierte Best-Practice-Beispiele sind unter anderem „KIVA“, www.kivaprogramm.net oder „Medienhelden“) (vgl. Hess et al. 2020).

Die dritte Säule bilden Ausbildungs- und Beratungsstrukturen. Dabei sollte jede Schule eine Netzwerkgruppe etablieren, die sich grundsätzlich mit neuen digitalen Themen befasst und Forschungserkenntnisse auswertet. Dies gilt auch für ein digitales Research- und Beratungsteam, das gezielt digitale Problemlagen (Cybermobbing, Facebook-Sucht etc.) an der Schule untersucht sowie Aufklärung, Trainings und Hilfestellung organisiert, wobei alle Schulstufen integriert werden sollten. Bedeutsam sind auch Ansprechpartner*innen/Tutor*innen für jede Klasse und ein digitales SOS-System mit

Jugendlichen zur Kontaktaufnahme sowie ein Beratungsportal/Team für Lehrer*innen (auch in Kooperation mit anderen Schulen), wobei insgesamt ein schulübergreifendes Arbeiten in jeglicher Hinsicht sinnvoll ist (Stichwort: Einsatz von Mentor*innen).

Über das rein schulische Umfeld hinaus gehen **viertens Wissens- und Forschungsnetzwerke, die durch Kooperation von Praxis (sämtliche Bildungsstätten) und Forschung (Universitäten; siehe Entwicklungspsychologie/Medienforschung) unter verstärkter Einbindung von Jugendlichen gebildet werden**, wodurch die Evaluation neuer Präventionskonzepte erleichtert und das Tempo erhöht wird, diese z.B. in Schulen zu etablieren. Beispielhaft ist das Projekt zur Gewaltprävention „Prävention in Kindergarten und Schule, Piks“ als Kooperation zwischen der Stadt, dem Landkreis und der Universität Marburg (Sozialpsychologieprofessor Prof. Dr. Ulrich Wagner), „um bereits das Entstehen von Aggressionen in Kindertagesstätten und Grundschulen zu reduzieren“ (www.marburg.de/portal/meldungen/piks-programm-nun-auch-fuer-marburgs-kindersowie-aeltere-jahrgangsstufen-900006110-23001.html).

C Elternarbeit

1. Welche Rolle spielen Eltern bei Medienerziehung und der Prävention von Cybergewalt?
2. Wie kann Elternarbeit in Bezug auf digitale Kompetenz gestärkt werden?
3. Welche Rolle spielt der Konsum von digitalen Medien und seine Reflektion bei der Gefährdung der eigenen Kinder?
4. Welche Möglichkeiten gibt es, um die Erziehungspartnerschaft zwischen Institution und Eltern/Sorgeberechtigten zu stärken?
5. Wie kann man Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Verantwortung unterstützen und sie für das Thema digitale Gewalt sensibilisieren?
6. Wie kann diesem Phänomen seitens Eltern, pädagogischen Fachkräften, Anbietern und weiteren Akteuren effektiv entgegengewirkt werden?

Zusammenfassend:

Dysfunktionales Handeln und Kommunizieren gegenüber anderen kann Cybermobbing begünstigen, wie z.B. das offene Reden in sozialen Netzwerken über Probleme und Sorgen. Nicht selten ist diese digitale Offenheit, auch wenn sie auf Gruppen begrenzt ist, auch die Folge emotionaler Belastungen. Besonders in der Pubertät suchen Jugendliche Halt und Hilfestellung bei Gleichaltrigen und immer mehr bei Freunden aus dem Netz. Wissen über Probleme und Sorgen kann in die falschen Hände geraten und für Cybermobbing genutzt werden. **Ein wirksamer Faktor hierbei ist das familiäre Umfeld, denn ein belastetes Familienklima, in dem sich Kinder oder Jugendliche den Eltern nicht anvertrauen können, fördert die Suche nach Rat in einem anderen Kontext und immer stärker auch im virtuellen Raum.** Die familiäre Sozialisation kann daher negativ Einfluss nehmen, wenn Konfliktbewältigung dort nicht geübt wurde und Überbehütung zu Unsicherheiten in der sozialen Kommunikation mit Gleichaltrigen und sozialem Rückzugsverhalten führt.

Es zeigt sich außerdem ein Zusammenhang zwischen erlebter Viktimisierung und eigener Täterschaft. Rund 13 Prozent der Opfer von Cybermobbingattacken treten auch als Täter*innen auf (Beitzinger et al., 2020). Diese Ergebnisse lassen zwei Schlüsse zu: Zum einen werden Opfer von Mobbingattacken online zu Täter*innen, um sich zu wehren. Zum anderen können auch Täter*innen durch Racheaktionen selbst zu Opfern werden. Die Opferrolle kann somit die Ursache wie auch die Folge von Cybermobbing Attacken sein – ein offensichtlich zirkulärer Zusammenhang.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass zum Schutz vor einer Viktimisierung die dargestellten Risikofaktoren minimiert und die individuelle Resilienz gefördert werden sollten.

Hierzu zählen

- die Stärkung der erlebten Selbstwirksamkeit, d.h. Zutrauen in eigene Fähigkeiten,
- das Gefühl der Lösbarkeit von Aufgaben und
- die Vermittlung von Zuversicht, dass Probleme überwindbar sind.

Dabei sind Verhaltensweisen zu vermeiden, die Kinder und Jugendliche in eine „Opferrolle“ drängen, die dann häufig internalisiert wird. Das soziale Interagieren und Kommunizieren sowie ein respektvolles Lernklima und die Förderung positiver konstruktiver Peer-Kontakte sind von weitreichender Bedeutung. Partizipation und Verantwortungsübernahme stärken die erlebte Selbstwirksamkeit, z.B. über die Einbindung in präventive Arbeit.

Eine ergänzende Säule der Präventionsarbeit an Schulen betrifft das Beratungs- und Informationsangebot für die Eltern.

Informationsveranstaltungen und digitale Infokanäle zu Neuigkeiten und Entwicklungen sind an der Schule zu etablieren (u.a. via Newsletter oder Messenger Dienste).

Ein spezieller Eltern-Newsletter sollte von den Jugendlichen mitgestaltet werden und nicht nur über Cybermobbing und das Vorgehen an der Schule, sondern auch immer über aktuelle Themen und Neuigkeiten im digitalen Raum berichten. Ergänzt wird der Newsletter z.B. über einen entsprechenden Flyer, den die Schüler*innen dann mit nach Hause nehmen können, da nicht jeder der Eltern digital aktiv bzw. interessiert ist. Auch wird man den Newsletter wie die Flyer mehrsprachig aufsetzen, um die Eltern mit Migrationshintergrund besser erreichen zu können.

Auch werden auf der Schulwebseite Beratungs- und Unterstützungsangebote für Schüler*innen und Eltern an der Schule sowie Kontaktdaten zu Beratungsstellen vor Ort und digitalen Informationsportalen angegeben. Zusätzlich wird die Schule eine Elternkontaktstelle für Problemansprache einrichten, die auch digital erreichbar ist.

Eine digitale Sprechstunde für Eltern zu Online-Problemen sollte ebenfalls angeboten werden. Die Ansprechpartner*innen stellen sich z.B. über ein selbst gedrehtes Video auf der Webseite vor.

D Rechtliche und technologische Grundlagen zum Schutz

- Rechtliche Veränderungen, ein Cybermobbing Gesetz, ähnlich dem in Österreich oder Italien, empfehlenswert Austausch auf europäischer Ebene
- **Digitale Mechanismen durch KI können das Verhalten der Cybermobber identifizieren und diese über ein Pop Up Fenster direkt ansprechen, bevor sie die gemeinen Nachrichten abschicken. Experimente zeigen, dass ein Teil der User durch diesen Spiegel ihres eigenen Verhaltens, dieses unterlässt.**
- Schutz und Hilfsmaßnahmen müssen dringend ausgebaut werden: **Experten fordern seit Jahren einen nationalen SOS Button auf allen sozialen Netzwerken und Messenger Diensten, immer sichtbar mit direktem Kontakt zu Beratungsteams. Die Sichtbarkeit für jeden Nutzer schafft außerdem Aufmerksamkeit auf eine gesamtgesellschaftliche Problematik und fördert auf der psychologischen Ebene Prozesse gemeinsamen Handelns, insgesamt stärker in der Community gegen Cybermobbing vorzugehen.**

E Auswirkungen

Neue Opfer- und neue Tätersituation: **Psychosoziale Auswirkungen und Folgen für Persönlichkeit und Handlungsfähigkeit der Betroffenen**

Die **Opfersituation im Cyberspace** unterscheidet sich vor allem in drei Aspekten von der im physischen Kontakt. **Erstens** kommt es im digitalen Raum zu einer Endlosviktimisierung: Selbst wenn Beleidigungen oder Fotos aus dem Netz gelöscht werden, können sie sich auf Festplatten oder Smartphones befinden und später wieder veröffentlicht werden (vgl. Katzer 2013). Hinzu kommt **zweitens** die extreme Öffentlichkeit: Hunderttausende **können** in **Sozialen Netzwerken** nachverfolgen, was passiert, auch das private Umfeld. Auch fehlt den Cyberopfern der Schutzraum, denn die Täter*innen sind über das Smartphone immer dabei und kommen direkt ins Kinderzimmer. Diese Aspekte machen die Auswirkungen von Cybermobbing so dramatisch, denn sie erhöhen den Kontrollverlust, die Angst vor den unbekanntem Tätern und den Leidensdruck. Die psychischen Folgen sind entsprechend vielfältig (vgl. Kaiser et al. 2020, S. 707; Katzer/Fetchenhauer 2007, S. 135; Ortega et al. 2012, S. 342). Jede*r dritte Betroffene ist **emotional** dauerhaft belastet und leidet **langfristig** unter Traumatisierungen (vgl. Bushman et al. 2005, S. 969; Katzer/Fetchenhauer 2007, S. 133; Ybarra et al. 2006, S. 1169). Viele sind verletzt, empfinden Wut, die Hälfte fühlt sich verängstigt (vgl. Beitzinger et al. 2020). Gerade Mädchen leiden unter Angst und fühlen sich extrem verletzt. Dabei berichten Schüler*innen an Gesamtschulen seltener von Wutgefühlen als Betroffene anderer Schulformen, obwohl diese von Cybermobbing besonders häufig betroffen sind (vgl. Beitzinger et al. 2021). Dies könnte mit Gewöhnungsprozessen und einer daraus resultierenden Resignation zusammenhängen, denn der Leidensdruck an dieser Schulform ist hoch: Mehr als ein Drittel der betroffenen Gesamtschüler*innen denkt an Suizid. Insgesamt äußert ein Viertel aller Betroffenen Suizidgedanken – vor ein paar Jahren war es noch ein Fünftel (vgl. Hinduja/Patchin 2010, S. 206).

Auch die **Täter*innensituation im Cyberspace** ist neu und zeigt Auswirkungen auf emotionale und kognitive Prozesse, wobei psychologische Effekte des virtuellen Umfelds eine wichtige Rolle spielen. Das Handeln vom Bildschirm aus, ohne körperliche Teilnahme, verändert die Wahrnehmung: Es entsteht eine emotionale Distanz zu sich selbst und **zu** den Opfern (vgl. Katzer 2018, S. 99, 2019). So entfernen sich die Täter*innen psychologisch immer mehr von ihren Taten: „Mir war nicht klar, dass ich mich strafbar mache, wenn ich ein peinliches Foto einfach hochlade – in der Schule an das **Schwarze Brett** würde ich das nicht machen“ (Michael, 14 Jahre, aus D.). Andererseits verringert das physische Nichtmitemleben der Opferreaktionen die Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden –

„digitale Empathie“ fehlt (vgl. Katzer 2018, S. 104, 2019, Kap. 8). Disinhibitionseffekte werden gefördert, die Hemmschwellen sinken schneller als in Face-to-Face-Situationen: „Man kann im Internet leicht andere fertigmachen, man spürt das ja nicht“ (Jan, 15 Jahre, aus M.). Es kann zu einem Verlust der Impulskontrolle kommen, wenn eigene und gesellschaftliche moralische Standards durch psychische Mechanismen verdrängt werden (vgl. zu Deindividuation Hinduja 2008, S. 391) und die Fähigkeit zur Selbstkontrolle/Selbstregulation sowie die Steuerbarkeit von Verhalten im ethischen Sinne sinken. Auch ein virtueller Voyeurismus wird im anonymen Umfeld gefördert. Der Reiz, bei etwas Verbotenem zuzuschauen, ist in der Pubertät oft groß. Das bedeutet: Beobachter*innen werden schnell zu Mittäter*innen oder Dulder*innen der Tat: „Irgendwie tat mir mein Mitschüler leid, aber ich wusste nicht, was ich tun sollte, und war froh, dass ich nicht das Opfer war“ (Tom, 15 Jahre, aus K.). Auch vermischen sich reale und virtuelle Gewalt. Dies wird deutlich, wenn reales Verprügeln auf dem Schulhof stattfindet, gefilmt und im Internet gezeigt wird. Dabei sind auch Gewöhnungsprozesse denkbar: Andere im Cyberspace zu ärgern oder zu beschimpfen, wird mittlerweile nicht selten als normaler Umgang wahrgenommen (vgl. Katzer 2016b, 2018, S. 108). Dafür könnte die Veränderung der Sichtweise der Täter*innen sprechen: Cybermobbing wird laut deutschen Lehrpersonen immer häufiger als legitimer Weg zur Konfliktbewältigung gesehen (vgl. Beitzinger et al. 2020). Als Folge könnten „Entmoralisierungsprozesse“ auftreten (vgl. Sulkowska-Janowska 2011, S. 185), insbesondere auch, weil die Ausübung von Aggression online leichter ist als in Face-to-Face-Situationen. Die Gefahr besteht, dass aggressive Verhaltensmuster das moralische Mindset verändern. Der Einfluss der „Peers aus dem Netz“ auf die Vermittlung einer delinquenten Jugendkultur ist stärker zu berücksichtigen (siehe digitale Sozialisation). Auch Langzeitfolgen für Täter*innen sind zu beachten. Mobbingverhalten kann zu einem zukünftigen negativen Sozialverhalten (beispielsweise in privaten Beziehungen oder im Berufsleben) führen (vgl. Bradshaw et al. 2013, S. 220; Schäfer/Herpell 2010, Kap. 1). Aggressive Kinder sollten früh diagnostiziert und Risikogruppen erkannt werden, denn aggressive Verhaltensmuster weisen mit zunehmendem Alter eine hohe Resistenz und Stabilität auf (vgl. Bradshaw et al. 2013, S. 220; Hochmuth/Pickel 2009, Kap. 1; Petermann/Petermann 2014, Kap. 1). Die Identifizierung von Risikogruppen und Verhaltensauffälligkeiten sollte deshalb Standard im schulischen Umfeld sein (vgl. z.B. Student Risk Screening Scale, SRSS, vgl. Drummond 1993; Social Difficulties Scale, SDQ, vgl. Goodman 1997, S. 581). Dabei ist die digitale Lebenswelt vor dem Hintergrund von Sozialisationsprozessen und negativen Langzeitfolgen stärker zu fokussieren.

F Ausblick

Gewalt findet im Zeitalter der Digitalisierung neue Wege. Gerade für junge User*innen besteht auch die Gefahr, dass gewalthaltige Einstellungen zu einem Bestandteil des moralischen Mindsets werden und zu problematischem Verhalten führen. Präventionsarbeit, die bei den Jüngsten ansetzt, wird deshalb umso wichtiger. Schule als soziales Lernumfeld ist dabei ein besonders geeigneter Ort. Man sollte dabei auch den Blick ins Ausland wagen und von anderen Ländern lernen (s. Präventionsverpflichtung Niederlande; Finnland flächendeckende Prävention seit Jahren oder aktuell in Finnland entwickelt die Initiative the polite type <https://www.thepolitetype.com/at>).

Gleichzeitig sollten digitale Hilfsmittel (KI), die helfen können Täterschaften zu verhindern, nicht kategorisch ausgeschlossen werden (s. auch die Initiative <https://www.thepolitetype.com/at>), ebenso wie die rechtlichen Aspekte auf Gesetzesebene zu diskutieren sind. Man denke auch an einen nationalen SOS- Button auf allen sozialen Netzwerken- als sichtbare Unterstützung für die Betroffenen, überall wo sie sich digital bewegen und als gesamtgesellschaftliches Zeichen, dass die digitale Welt Cybermobbing nicht akzeptiert und entschieden dagegen vorgehen will.

Dr. Catarina Katzer
Institut für Cyberpsychologie & Medienethik
Bismarckstr. 27-29 60672 Köln

Literatur Stellungnahme Cybermobbing

Anderson, Monica (2018). A Majority of Teens Have Experienced Some Form of Cyberbullying. Pew Research Center, September 2018. URL: <https://www.pewresearch.org/internet/2018/09/27/a-majority-of-teens-have-experiencedsome-form-of-cyberbullying/> [Zugriff: 22.9.2022].

Arbeitskammer Steiermark (2019). Mobbing und Gewalt im Schulbereich. Eine Bestandsaufnahme unter steirischen Schülerinnen und Schülern, ergänzt um qualitative Gespräche mit Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Bereichen. URL: https://static1.squarespace.com/static/5148b895e4b052d00329bc21/t/5db8174646fc6c264078066c/1572345676747/PA+48_Mobbing_Presseunterlage.pdf [Zugriff: 12.7.2021].

Athanasiou, Kalliope/Melegkovits, Eirini/Andrie, Elisabeth K./Magoulas, Charalampos/Tzavara, Chara K./Richardson, Clive/Greydanus, Donald/Tsolia, Maria/Tsitsika, Artemis K. (2018). Cross-National Aspects of Cyberbullying Victimization among 14-17-Year-Old Adolescents across Seven European Countries. In: BMC Public Health. 18. Jg. (1). S. 800. DOI: 10.1186/s12889-018-5682-4.

Baier, Dirk (2020). Jugendgewalt in Coronazeiten- Langfristig wird uns ein Problem ins Haus stehen. URL: <https://www.srf.ch/news/schweiz/jugendgewalt-in-coronazeiten-kriminologelangfristig-wird-uns-ein-problem-ins-haus-stehen> [Zugriff: 15.5.2021].

Balakrishnan, Vimala (2015). Cyberbullying among Young Adults in Malaysia: The Roles of Gender, Age and Internet Frequency. In: Computers in Human Behavior. 46. Jg. S. 149-157. DOI: 10.1016/j.chb.2015.01.021.

Barlińska, Julia/Szuster, Anna/Winiewski, Mikołaj (2018). Cyberbullying among Adolescent Bystanders: Role of Affective Versus Cognitive Empathy in Increasing Prosocial Cyberbystander Behavior. In: Frontiers in Psychology. 9. Jg. S. 799. DOI: 10.3389/fpsyg.2018.00799.

Bastiaensens, Sara/Vandebosch, Heidi/Poels, Karolien/Van Cleemput, Katrien/DeSmet, Ann/De Bourdeaudhuij, Ilse (2014). Cyberbullying on Social Network Sites: An Experimental Study into Bystanders' Behavioural Intentions to Help the Victim or Reinforce the Bully. In: Computers in Human Behavior. 31. Jg. S. 259-271. DOI: 10.1016/j.chb.2013.10.036.

Beitzinger, Franz/Leest, Uwe/Schneider, Christoph (2020). Cyberlife III. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Dritte empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schüler/-innen in Deutschland (Folgestudie von 2013 und 2017). Karlsruhe: Bündnis gegen Cybermobbing.

Beran Qing Li, Tanya (2005). Cyber-Harassment: A Study of a New Method for an Old Behavior. In: Journal of Educational Computing Research. 32. Jg. (3). S. 265-277. DOI: 10.2190/8YQM-B04H-PG4D-BLLH.

Berg, Achim (2019). Kinder und Jugendliche in der digitalen Welt URL: https://www.bitkom.org/sites/default/files/2019-05/bitkom_pkcharts_kinder_und_jugendliche_2019.pdf [Zugriff: 10.10.2020].

Bernath, Jael/Suter, Lilian/Waller, Gregor/Külling, Céline/Willemse, Isabel/Süss, Daniel (2020). JAMES. Jugend, Aktivitäten, Medien - Erhebung Schweiz. Ergebnisbericht zur JAMESStudie 2020. Zürich: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Bradshaw, Catherine P./Waasdorp, Tracy Evian/Goldweber, Asha/Johnson, Sarah Lindstrom (2013). Bullies, Gangs, Drugs, and School: Understanding the Overlap and the Role of Ethnicity and Urbanicity. In: *Journal of Youth and Adolescence*. 42. Jg. (2). S. 220-234. DOI: 10.1007/s10964-012-9863-7.

Brailovskaia, Julia/Teismann, Tobias/Margraf, Jürgren (2020). Positive Mental Health Mediates the Relationship between Facebook Addiction Disorder and Suicide-Related Outcomes: A Longitudinal Approach. In: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*. 23. Jg. (5). S. 346-350. DOI: 10.1089/cyber.2019.0563.

Brewer, Gayle/Kerslake, Jade (2015). Cyberbullying, Self-esteem, Empathy and Loneliness. In: *Computers in Human Behavior*. 48. Jg. S. 255-260. DOI: 10.1016/j.chb.2015.01.073.

Bushman, Brad J./Bonacci, Angelica M./Pedersen, William C./Vasquez, Eduardo A./Miller, Norman (2005). Chewing on It Can Chew You up: Effects of Rumination on Triggered Displaced Aggression. In: *Journal of Personality and Social Psychology*. 88. Jg. (6). S. 969-983. DOI: 10.1037/0022-3514.88.6.969.

Chan, Heng Choon (Oliver)/Wong, Dennis S.W. (2019). Traditional School Bullying and Cyberbullying Perpetration: Examining the Psychosocial Characteristics of Hong Kong Male and Female Adolescents. In: *Youth & Society*. 51. Jg. (1). S. 3-29. DOI: 10.1177/0044118X16658053.

Daneback, Kristian/Bjereld, Ylva/Macháčková, Hana/Ševčíková, Anna/Dědková, Lenka (2018). Bullied Online but Not Telling Anyone: What Are the Reasons for Not Sdisclosing Cybervictimization? In: *Studia paedagogica*. 4. Jg. S. [119]-128. DOI: 10.5817/SP2018-4-6.

Dehue, Francine/Bolman, Catherine/Völlink, Trijntje (2008). Cyberbullying: Youngsters' Experiences and Parental Perception. In: *CyberPsychology & Behavior*. 11. Jg. (2). S. 217-223. DOI: 10.1089/cpb.2007.0008.

Drummond, T. (1993). *The Student Risk Screening Scale (SRSS)*. Grants Pass, OR: Josephine County Mental Health Program.

Erdur-Baker, Özgür (2010). Cyberbullying and Its Correlation to Ttraditional Bullying, Gender and Frequent and Risky Usage of Internet-Mediated Communication Tools. In: *New Media & Society*. 12. Jg. (1). S. 109-125. DOI: 10.1177/1461444809341260.

Fannrich-Lautenschläger, Isabel (2019). Benachteiligte Jugendliche. Umfrage zu Cybermobbing: Deutsche Jugendliche öfter Opfer und Täter als andere Europäer. URL: https://www.focus.de/familie/bildungsreport/cybermobbing_id_11010205.html [Zugriff: 24.10.2020].

Felder-Puig, Rosemarie/Teufl, Lukas (2020). Gewalt unter österreichischen Schülerinnen und Schülern HBSC-Factsheet 04: Ergebnisse der HBSC-Studie 2018. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz.

Finkelhor, David/Mitchell, Kimberley J./Wolak, Janis (2000). *Online Victimization: A Report on the Nation's Youth*. Alexandria, VA: University of New Hampshire, National Center of Missing & Exploited Children. URL: http://www.unh.edu/ccrc/Youth_Internet_info_page.html. [Zugriff: 24.10.2005].

- Floros, Georgios D./Siomos, Konstantinos E./Fisoun, Virginia/Dafouli, Evaggelia/Geroukalis, Dimitrios (2013). Adolescent Online Cyberbullying in Greece: The Impact of Parental Online Security Practices, Bonding, and Online Impulsiveness. In: *Journal of School Health*. 83. Jg. (6). S. 445-453. DOI: 10.1111/josh.12049.
- Foody, Mairéad/McGuire, Lian/Kuldas, Seffetullah/O' Higgins Norman, James (2020). Corrigendum: Friendship Quality and Gender Differences in Association With Cyberbullying Involvement and Psychological Well-Being. In: *Frontiers in Psychology*. 10. Jg. S. 2931. DOI: 10.3389/fpsyg.2019.02931.
- Goodman, Robert (1997). The Strengths and Difficulties Questionnaire: A Research Note. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*. 38. Jg. (5). S. 581-586. DOI: 10.1111/j.1469-7610.1997.tb01545.x.
- Hassinen, Henrietta (2018). Survey: Many Teens in Finland Face Cyberbullying: A Poll of Youngsters in Finland Suggests that a Majority Have Experienced Exclusion, Insults or Harassment Online. URL: <https://yle.fi/news/3-10481812> [Zugriff: 15.3.2021].
- Heiman, Tali/Olenik-Shemesh, Dorit (2015). Cyberbullying Experience and Gender Differences Among Adolescents in Different Educational Settings. In: *Journal of Learning Disabilities*. 48. Jg. (2). S. 146-155. DOI: 10.1177/0022219413492855.
- Hess, Markus/Schultze-Krumbholz, Anja/Scheithauer, Herbert (2020). Wirkung des Präventionsprogramms „Medienhelden“ auf den Zusammenhang von traditionellem sowie Cybermobbing und internalisierenden Auffälligkeiten. In: *Kindheit und Entwicklung*. 29. Jg. (2). S. 92-100. DOI: 10.1026/0942-5403/a000307.
- Hinduja, Sameer (2008). Deindividuation and Internet Software Piracy. In: *CyberPsychology & Behavior*. 11. Jg. (4). S. 391-398. DOI: 10.1089/cpb.2007.0048.
- Hinduja, Sameer/Patchin, Justin W. (2008). Cyberbullying: An Exploratory Analysis of Factors Related to Offending and Victimization. In: *Deviant Behavior*. 29. Jg. (2). S. 129-156. DOI: 10.1080/01639620701457816.
- Hinduja, Sameer/Patchin, Justin W. (2010). Bullying, Cyberbullying, and Suicide. In: *Archives of Suicide Research*. 14. Jg. (3). S. 206-221. DOI: 10.1080/13811118.2010.494133.
- Hinduja, Sameer/Patchin, Justin W. (2015). *Bullying Beyond the Schoolyard: Preventing and Responding to Cyberbullying*. 2. Auflage. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hinduja, Sameer/Patchin, Justin W. (2019). *Cyberbullying: Identification, Prevention, Response*. Cyberbullying Research Center (cyberbullying.org). URL: 115 <https://cyberbullying.org/Cyberbullying-Identification-Prevention-Response-2019.pdf> [Zugriff: 24.10.2019].
- Hochmuth, Astrid/Pickel, Melanie(2009). *Gewalt an Grundschulen. Theoretische Betrachtung und Einblicke in die Praxis des Schulalltags*. Hamburg: Diplomica.
- Jäger, Reinhold .S/Fischer, Uwe/Riebel, Julia/Fluck, Lisa (2007). *Mobbing bei Schülerinnen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung*. Koblenz-Landau: Zentrum für empirische

pädagogische Forschung, Universität Koblenz-Landau.

Jones, Lisa M./Mitchell, Kimberly J./Finkelhor, David (2013). Online Harassment in Context: Trends from Three Youth Internet Safety Surveys (2000, 2005, 2010). In: *Psychology of Violence*. 3. Jg. (1). S. 53-69. DOI: 10.1037/a0030309.

Kaiser, Sabine/Kyrrestad, Henriette/Fossum, Sturla (2020). Cyberbullying Status and Mental Health in Norwegian Adolescents. In: *Scandinavian Journal of Psychology*. 61. Jg. (5). S. 707-713. DOI: 10.1111/sjop.12656.

Katzer, Catarina (2013). *Cybermobbing - Wenn das Internet zur Waffe wird*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Katzer, Catarina (2016a). ARAG Digital Risks Survey. URL: https://www.arag.com/medien/pdf/presse/arag_digital_risks_survey.pdf [Zugriff: 24.3.2021].

Katzer, Catarina (2016b). *Cyberpsychologie - Leben im Netz. Wie das Internet uns verändert*. München: dtv.

Katzer, Catarina (2018). Die Psychologie der digitalen Lüge - Meinungsbildung 4.0: Warum Hass, Hetze & Fake News so gut funktionieren. In: Limbourg, Peter/Grätz, Ronald (Hg.). *Medienkulturen 4: Meinungsmache im Netz: Fake News, Bots und Hate Speech*. Göttingen: Steidl. S. 99-109.

Katzer, Catarina (2019). Negative Cyber Effects: Why Digital Technologies Contribute to Aggression and Decrease the Ability to Judge the Credibility of Digital Lies (Fake News). In: Wright, Michelle F. (Hg.). *Digital Technology: Advances in Research and Applications*. New York: Nova Science Publishers. Kapitel 8.

Katzer, Catarina. (2011). Das Phänomen Cyberbullying - Genderaspekte und medienethische Konsequenzen. In: Grimm, P./Badura, H. (Hg.), *Medien - Ethik - Gewalt. Neue Perspektiven*. Stuttgart: Franz Steiner, S. 101-109.

Katzer, Catarina/Fetchenhauer, Detlef (2007). Cyberbullying: Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In: Gollwitzer, Mario (Hg.). *Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen: aktuelle Erkenntnisse aus Forschung und Praxis*. Göttingen Bern Wien: Hogrefe. S. 123-138.

Katzer, Catarina/Fetchenhauer, Detlef/Belschak, Frank (2009a). Cyberbullying in Chatrooms - Who are the victims? *Journal of Media Psychology*. 21. Jg. (1). S. 25-36.

Katzer, Catarina/Fetchenhauer, Detlef/Belschak, Frank (2009b). Einmal Bully, immer Bully? Ein Vergleich von Chatbullying und Schulbullying aus der Täterperspektive. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*. 41. Jg. (1). S. 33-44.

Kliem, Sören/Krieg, Yvonne/Baier, Dirk (2020). Allgemeine und spezifische Entwicklung von Cybermobbing unter Jugendlichen: Ergebnisse aus repräsentativen Befragungen unter niedersächsischen Schülerinnen und Schülern. In: *Kindheit und Entwicklung*. 29. Jg. (2). S. 67-74. DOI: 10.1026/0942-5403/a000304.

Kowalski, Robin M./Limber, Susan P. (2013). Psychological, Physical, and Academic Correlates of

Cyberbullying and Traditional Bullying. In: Journal of Adolescent Health. 53. Jg. (1). S. S13-S20. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2012.09.018.

Kowalski, Robin M./Toth, Allison (2018). Cyberbullying among Youth with and without Disabilities. In: Journal of Child & Adolescent Trauma. 11. Jg. (1). S. 7-15. DOI: 10.1007/s40653-017-0139-y.

Låftman, Sara Brolin/Modin, Bitte/Östberg, Viveca (2013). Cyberbullying and subjective health. In: Children and Youth Services Review. 35. Jg. (1). S. 112-119. DOI: 10.1016/j.chilyouth.2012.10.020.

Leest, Uwe/Schneider, Christoph (2017). Cyberlife II. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Zweite empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern/innen in Deutschland (Folgestudie von 2013). Karlsruhe: Bündnis gegen Cybermobbing.

Li, Qing (2006). Cyberbullying in Schools: A Research of Gender Differences. In: School Psychology International. 27. Jg. (2). S. 157-170. DOI: 10.1177/0143034306064547.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2020). JIM Studie 2020. Jugend, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).

Müller, Christoph Michael/Hofmann, Verena/Hinni, Chantal/Müller, Xenia/Begert, Thomas/Zurbriggen, Carmen (2017). Häufigkeitsunterschiede von Cyberbiktimisierung zwischen verschiedenen Bildungsgängen. Das Ergebnis unterschiedlich ausgeprägter Mediennutzung? Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften. 38. Jg. (2). S. 199-220. DOI: 10.25656/01:14775.

Ortega, Rosario/Elipe, Paz/Mora-Merchán, Joaquin A./Genta, M. Luisa/Brighi, Antonella/Guarini, Annalisa/Smith, Peter K./Thompson, Fran/Tippett, Neil (2012). The Emotional Impact of Bullying and Cyberbullying on Victims: A European Cross-National Study: Emotional Impact of Bullying and Cyberbullying. In: Aggressive Behavior. 38. Jg. (5). S. 342-356. DOI: 10.1002/ab.21440.

Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (2010). Cyberbullying and Self-esteem. Journal of School Health. 80. Jg. (12). S. 614-621.

Petermann, Franz/Petermann, Ulrike (2014). Aggressionsdiagnostik. Göttingen: Hogrefe.

Petras, Ira-Katharina/Petermann, Franz (2019). Übersicht zu Risikofaktoren für Cybermobbing-Viktimisierung im Kindes- und Jugendalter und Empfehlungen für die Präventionsarbeit. In: Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie. 67. Jg. (4). S. 203-220. DOI: 10.1024/1661-4747/a000391.

Pfetsch, Jan (2011). Studie „Bystander bei Cyber-Mobbing“. Berlin: Technische Universität Berlin, Pädagogische Psychologie. URL: https://www.paedpsy.tuberlin.de/fileadmin/fg236/Fotos_MitarbeiterInnen/Jan_Pfetsch/Pfetsch_Kurzbericht_Studie_Bystander_von_Cyber-Mobbing.pdf [Zugriff: 11.3.2021].

Pro Juventute (2021). Pro Juvente Corona-Report. Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf Kinder, Jugendliche und ihre Familien in der Schweiz. Zürich: Pro Juventute. URL:

<https://www.projuventute.ch/sites/default/files/2021-02/Pro-Juventute-Corona-Report-DE.pdf> [Zugriff: 8.5.2021].

Purdy, Noel et al. (2019). Summary Recommendations for Social Networking Site Providers (Intellectual Output 3 of Blurred Lives Project: A Cross-National Co-Participatory Exploration of Cyberbullying, Young People and Socio-Economic Disadvantage). Belfast: Stranmillis University College. URL: <https://www.ou.nl/web/blurred-lives/resources> [Zugriff: 16.5.2021].

Rao, Jiaming/Wang, Haiqing/Pang, Minhui/Yang, Jianwei/Zhang, Jiayi/Ye, Yunfeng/Chen, Xiongfei/Wang, Shengyong/Dong, Xiaomei (2019). Cyberbullying Perpetration and Victimization among Junior and Senior High School Students in Guangzhou, China. In: *Injury Prevention*. 25. Jg. (1). S. 13-19. DOI: 10.1136/injuryprev-2016-042210.

Ravens-Sieberer, Ulrike/Kaman, Anne/Erhart, Michael/Devine, Janine/Schlack, Robert/Otto, Christiane (2022). Impact of the COVID-19 Pandemic on Quality of Life and Mental Health in Children and Adolescents in Germany. In: *European Child & Adolescent Psychiatry*. 31. Jg. (6). S. 879-889. DOI: 10.1007/s00787-021-01726-5.

Riebel, Julia/Jäger, Reinhold S/Fischer, Uwe C. (2009). Cyberbullying in Germany - An Exploration of Prevalence, Overlapping with Real Life Bullying and Coping Strategies. *Psychology Science Quarterly*. 51. Jg. S. 298-314.

Schäfer, Mechthild/Herpell, Gabriela (2010). *Du Opfer! Wenn Kinder Kinder fertigmachen*. Hamburg: Rowohlt.

Scheithauer, Herbert/Petras, Ira-Katharina/Petermann †, Franz (2020). Cybermobbing/Cyberbullying. In: *Kindheit und Entwicklung*. 29. Jg. (2). S. 63-66. DOI: 10.1026/0942-5403/a000303.

Schneider, Christoph/Katzer, Catharina/Leest, Uwe (2013). *Cyberlife I. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern/innen in Deutschland*. Karlsruhe: Bündnis gegen Cybermobbing.

Schultze-Krumbholz, Anja/Scheithauer, Herbert (2009). Social-Behavioral Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. In: *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology*. 217. Jg. (4). S. 224-226. DOI: 10.1027/0044-3409.217.4.224.

Sittichai, Ruthaychonnee/Smith, Peter K (2018). Bullying and Cyberbullying in Thailand: Coping Strategies and Relation to Age, Gender, Religion and Victim Status. In: *Journal of New Approaches in Educational Research*. 7. Jg. (1). S. 24-30. DOI: 10.7821/naer.2018.1.254.

Smith, Peter K./López-Castro, Leticia/Robinson, Susanne/Görzig, Anke (2019). Consistency of Gender Differences in Bullying in Cross-Cultural Surveys. In: *Aggression and Violent Behavior*. 45. Jg. S. 33-40. DOI: 10.1016/j.avb.2018.04.006.

Stäude-Müller, Frithjof/Bliesener, Thomas/Nowak, Nicole (2009). Cyberbullying und Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Web 2.0. In: *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*. 54. Jg. (2). S. 42-47.

Sulkowska-Janowska, M. (2011). Aesthetics of Violence of/in the Media Culture. In: *Grimm*,

P./Badura, H. (Hg.), Medien - Ethik - Gewalt. Neue Perspektiven. Stuttgart: Franz Steiner. S. 185-193.

Telenor Norwegen (2019). Fighting Cyberbullying with mobile phones. URL: <https://www.mynewsdesk.com/uk/telenor/pressreleases/fighting-cyber-bullying-with-mobile-phones-2872530> [Zugriff: 25.5.2021].

Tokunaga, Robert S. (2010). Following You Home from School: A Critical Review and Synthesis of Research on Cyberbullying Victimization. In: Computers in Human Behavior. 26. Jg. (3). S. 277-287. DOI: 10.1016/j.chb.2009.11.014.

Underwood, Martin K./Rosen, Lisa H (2010). Gender and Bullying: Moving Beyond Mean Differences to Consider Conceptions of Bullying, Processes by which Bullying Unfolds, and Cyberbullying. In: Espelage, Dorothy L./Swearer, Susan M. (Hg.). Bullying in North American Schools. New York: Routledge. S. 13-22.

Wang, Jing/Iannotti, Ronald J./Nansel, Tonja R. (2009). School Bullying Among Adolescents in the United States: Physical, Verbal, Relational, and Cyber. In: Journal of Adolescent Health. 45. Jg. (4). S. 368-375. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2009.03.021.

Weißer Ring (2021). Weißer Ring sieht deutliche Zunahme häuslicher Gewalt. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/haeusliche-gewalt-waehrend-corona-weisser-ringsieht-zunahme-seit-pandemie-beginn-a-cce78c03-451f-40fd-bb9c-221c204c74df> [Zugriff 26.9.2022].

Ybarra, Michele L./Mitchell, Kimberly J./Wolak, Janis/Finkelhor, David (2006). Examining Characteristics and Associated Distress Related to Internet Harassment: Findings From the Second Youth Internet Safety Survey. In: Pediatrics. 118. Jg. (4). S. e1169-e1177. DOI: 10.1542/peds.2006-0815.

Zsila, Ágnes/Urbán, Róbert/Griffiths, Mark D./Demetrovics, Zsolt (2019). Gender Differences in the Association Between Cyberbullying Victimization and Perpetration: The Role of Anger Rumination and Traditional Bullying Experiences, Int J Ment Health Addiction, 17, S. 1252-1267.